



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Friedliche Reisen durch Spanien. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Friedliche Reisen durch Spanien.

Von keinem Offizier.

### I.

Dürftige Rathschläge meiner Pariser Freunde. — Robinson'sche Reiselust. — Reise nach Bayonne. — Südlicher Charakter der Gegend von Bordeaux an. — Bayonne und seine halb spanische Physiognomie. — Ein Vergleich mit Straßburg und der deutschen Grenze. — Die Basken. — Man macht mir in Bayonne von Neuen bange. — Ingrund aller Befürchtungen. — Einfahrt durch die Pyrenäen. — Die Vidassoa-Brücke. — Die beiden Schildwachen. — Irun. — Die spanische Diligence. — Der zum Tode Verurtheilte. — Der Escopetero und seine Nutzlosigkeit. — Der Mayoral und sein Maulesel. — Añigarraga. — Das erste Mittagbrod in Spanien. — Genani und die spanischen Grenzaufseher. — Tolosa.

— Sie haben Unrecht, sagte man mir in Paris, als ich davon sprach, daß ich eine Reise nach Spanien machen wollte. Spanien ist durchaus kein so interessantes Land, als man gemeinhin glaubt. Wenn es weniger bekannt ist, als die übrigen europäischen Länder, so ist der einfache Grund hievon der, daß die Reisenden, die es besucht haben, enttäuscht zurückgekehrt sind und deshalb ihren Freunden nicht gerathen haben, auch hinzugehen.

— Sie haben Unrecht, sagte ein zweiter Rathgeber. Vergessen Sie doch nicht, daß dieses unselige Land in ewigem Bürgerkrieg begriffen ist und daß dort Alles in der grausenhaftesten Unordnung und Verwirrung ist.

— Du thust wirklich Unrecht, sagte endlich ein deutscher Landsmann mit herzlichem, wohlmeinendem Warner-Tone. Das Land ist schön, aber die Einwohner sind allesammt des Teufels leibhaftige Diener. Lauter heimtückisches, rachsüchtiges Volk. Glaub' meiner Erfahrung; ich habe während meiner Dienstjahre das Land kennen gelernt und weiß, wie es daselbst zugeht. Wenn Du den Räubern entgehst, so geschieht es vielleicht nur, um unter den Dolchstichen eines

eifersüchtigen Spaniers zu fallen. Wenn Du die ungeheuren Hitze in Castilien glücklich erträgst, so bist Du darum doch nicht sicher, gesund zurückzukommen; die spanischen Früchte sind gar sehr gefährlich.

So rieth man mir von allen Seiten mit mehr oder minder eindringlichen und beachtungswerthen Gründen von meiner Reise nach Spanien ab. Aber ich, ein zweiter Robinson Crusoe, setzte mich über Alles, Lebensgefahr und Schwierigkeiten, hinweg; ich hatte mir diese Reise nun einmal in den Kopf gesetzt, ich wollte also um jeden Preis meinen Plan ausführen. Zwar kann ich nicht läugnen, daß mir die neusten politischen Ereignisse, die Unruhen in Barcelona, einige Besorgniß einflößten und daß ich, um für alle Fälle gesorgt zu haben, meine sämtlichen Angelegenheiten schriftlich und testamentarisch ordnete. Als dies aber einmal abgethan war, schlug ich mir auch alle Sorgen aus dem Kopfe und machte mich frisch auf den Weg. Es war, als sagte mir eine innere Stimme, ich hätte Recht, mich um alle diese so vernünftigen Rathschläge und Besorgnisse nicht zu kümmern.

Ich hatte, um von Paris aus nach Spanien zu kommen, zwischen zwei Wegen zu wählen, meine Ungebuld ließ mich den kürzern über Bayonne dem andern über Perpignan vorziehen; die Straße über Oloron ist nur für Schmuggler gangbar. So reiste ich dem über Tours, dem Ufer der Loire entlang, an den Gruben und Minen von Bienne vorbei, durch die großen, mit Pinien und Korkeichen bewachsenen Straßen, die nach Bordeaux führen. Als ich diese Stadt und den Gironde-Fluß hinter mir hatte, schien es mir, als hätte ich schon die südlichen Länder betreten. Der Himmel ist, besonders da, wo man in einiger Entfernung von den Küsten des Oceans bleibt, reiner; die Hitze wird durch einen frischen Landwind, der gewissermaßen der Thau der Luft ist, abgekühlt und gemildert. Der Boden bietet einen andern Anblick und ganz andere Farben, als bisher; wenig frische grüne Wiesen, aber viel gelbe Maisfelder; die Häuser haben minder schiefe Dächer, denn Regen und Schnee sind nicht so häufig; der Bauer trägt einen breiten Strohhut, der ihm als Sonnenschirm dient; die Frau arbeitet im Felde und zwei oder drei Tücher in Form einer Capuze bedecken ihr Haupt; die Stimmen sind allgemein voller, breiter, schwerer, als im Norden; die Hautfarbe ist sonnengebrannt, der Bart und Haarwuchs lang, dicht,

schwarz und kräftig, die Augen sind feurig und glänzend; die Speisen endlich sind schon stark gewürzt; der Knoblauchgeschmack ist in allen Zubereitungen der vorherrschende; überall anlachende, Appetit erregende Tomaten; überall schon statt der Butter Speiseöl; kurz ein Nordländer, der nur das Pariser Französisch spricht und von der provençalischen langne d'oc, die der Bauer spricht, Nichts versteht, kann recht gut glauben, er sei schon in Spanien.

So waren wir nach Bayonne gekommen und hier fängt in voller Wahrheit schon einigermaßen Spanien an. Ein Magazin heißt hier schon almacén und die Schilder der meisten Läden sind hier schon halb französisch, halb spanisch. Die Straßen sind voll Navarresen und Basken und des Abends ist es gar nichts Seltenes, auf den Spaziergängen einigen echt spanischen Mantillen oder sombreros (große breite Strohhüte) zu begegnen. Von den Einwohnern Bayonne's spricht ein guter Theil eben so gut spanisch als französisch. Bayonne ist eine echte Grenzstadt und die Städte dieser Art sind gerade ihres gemischten Charakters wegen überaus interessant zu beobachten. Sie sind gleichsam ein Buch, wo gegenüber vom Text die Uebersetzung in einer andern Sprache zu lesen ist, und sie bieten dem Reisenden die beste Gelegenheit zu Vorstudien über das Land, das er zu bereisen im Begriff steht. Schon in Kolmar und Straßburg, den Grenzpforten zwischen Frankreich und Deutschland, hatte ich einige Gelegenheit gehabt, das Interessante einer solchen gemischten Bevölkerung kennen zu lernen und ich will es nur gern gestehen, meine physisognomischen Kenntnisse und die Erfahrungen meiner bisherigen Beobachtungen hatten nicht hingereicht, um mich vor Täuschungen zu bewahren. Ich hatte mich oft geirrt und Leute deutsch oder französisch angesprochen, die gerade nur die andere der beiden Sprachen verstanden. Im Ganzen genommen aber ist hier der Unterschied so groß nicht. Die Grenzscheide der beiden Länder ist ja eben nur ein Fluß, d. h. ein Verbindungs- nicht ein Trennungs-Mittel und die urdeutsche Natur des Elsaß und selbst der flandrischen Nordgebiete Frankreichs hat sich, wenn auch geschwächt und verunstaltet, doch immer noch einigermaßen in Sitten, Lebensgewohnheiten und Sprache erhalten. Daher sind Straßburg und Kolmar keine echten Grenzstädte. Ganz anders ist es aber in Bayonne; die große Gebirgskette der Pyrenäen ist eine wirkliche Grenzscheide und der

Umstand, daß das Baskenland, das an Bayonne stößt, selbst in seinem französischen Theile, seine ursprüngliche, unabhängige, stolze, eckige Natur von dem Hobel der Civilisation sich nicht hat rauben lassen, macht Bayonne noch interessanter.

Diese Basken, die noch immer weder spanisch noch französisch, sondern ihre eigene, ganz eigenthümliche Sprache reden und sich immer noch Basken, nicht aber, obzwar sie es politisch zum Theil sind, Franzosen nennen, sind ein eigener stolzer, kräftiger, freisinniger Menschenschlag, deren Sitten noch etwas Ursprüngliches, Naturgemäßes haben. Die eigenthümliche Lage des Landes, das sie und die sich ihnen anschließenden Navarresen bewohnen, — Biscaya und Navarra sind eingeschlossen zwischen dem Ebro, den Pyrenäen und dem Golf von Gascogne, — und seine Unzugänglichkeit erklären dies leicht. Was die Basken und Navarresen besonders auszeichnet, ist ihre körperliche Gelenkigkeit und vorzüglich die Kraft und Ausdauer ihrer Beine. Laufen, wie ein Bask, ist ein Sprichwort, das man besonders in Süd-Frankreich sehr oft hören kann, das aber vollkommen wahr ist. Die Bewohner von Unter-Navarra und dem Soule-District in Frankreich, so wie die von Guipuzcoa in Spanien sind eben so schnellfüßig, als langathmig und aushaltend im Laufen. Als Beweis wollen wir nur ein Beispiel geben, das man in Bayonne täglich beobachten kann. Die Frauen der Fischer von St. Jean de Luz kommen jeden Tag, Sommer und Winter, bei Regen wie bei Schneewetter, barfuß und stets laufend nach Bayonne, um dort ihre Fische zu verkaufen. Dort bleiben sie drei bis vier Stunden und kehren dann, immer laufend, zurück, um noch vor Einbruch der Nacht nach Hause zu kommen, so daß sie mit der Last eines Korbes auf dem Kopfe und oft noch einen Regenschirm tragend, zehn bis elf Stunden Wegs den Tag über zurückgelegt haben.

Die Tracht der Basken ist eine ziemlich eigenthümliche und pittoreske. Sie tragen ein blaues Barret, einen Gürtel von rother Wolle oder Seide, ein kurzes, bis über's Knie gehendes Beinkleid ohne Tragbänder und eine Jacke oder Weste, die, nachlässig über die linke Schulter geworfen, die Arme entblößt läßt. Ganz besonders ist die Fußbekleidung des Basken. Er trägt Schuhe von einem Garnewebe, das mit blauem Bande umsäumt und von einem solchen vorn auf der Erhöhung des Fußes festgehalten wird, während die sehr dicke Sohle aus drei über

einander ruhenden Lagen geflochtenen Seils besteht. In dieser Tracht sieht man sie in Bayonne sehr häufig und am Sonntage geben sie, besonders in der Nähe des spanischen Thores, dem Volke und den neugierigen Reisenden ein ergötzliches Gratis-Schauspiel durch ihre Tänze, die sie im Freien mit unendlichen und hohen Sprüngen aufführen. Die musikalische Begleitung besteht aus einer Art sehr einfachen Flageolets und einer Guitarre, wie ich bis dahin noch keine gesehen hatte; sie ist nämlich in Form eines Knochens gebaut und hat nur fünf Saiten. Die Melodien dieser Musiker sind fast immer die nämlichen; der Guitarrspieler übrigens schlägt fortwährend mit einem Stocke gegen sein Instrument, wahrscheinlich um die Tänzer im Tact zu erhalten. Das Ende des Tanzes ist gewöhnlich ein sehr lebendiges Allegro.

Als die Personen, denen ich in Bayonne empfohlen war, erfuhren, es sei meine Absicht, eine Vergnügungsreise nach Spanien zu machen, ward ich von Neuem mit Rathschlägen und Abmahnungen überschüttet. Die Dilligencen, sagte man, könnten der Räuber halber Nachts nicht mehr reisen; es gebe an den Stationen keine oder nur sehr erbärmliche Gasthäuser; ich würde den größten Theil meiner Reise zu Pferde oder gar zu Fuß machen müssen; daß unsre Wagen, selbst in der Nähe von Madrid noch, von den Räubern und Wegelagerern geplündert werden würden, sei ganz ausgemacht. Unter solchen Auspicien stiegen wir in den Wagen, der uns nach Spanien hinüberführen sollte, uns allen Heiligen des Paradieses empfehlend und die Augen schließend, wie wenn man sich, um den Verfolgungen eines wüthenden Stieres zu entgehen, anschießt, einen Sprung über einen entsetzlich breiten und tiefen Graben zu machen. Ich besonders, der ich kaum einige Worte Spanisch verstand und mir einbildete, es verstehe in ganz Spanien kein Mensch Französisch oder Deutsch, kam mir selbst wie ein Schlachtopfer vor. Die Einwohner von Bayonne, die uns vorübergehen oder einsteigen sahen, betrachteten uns alle mit einer mitleidigen Miene, als sollte uns der Wagen, den wir bestiegen, zum Schaffot führen. Der Mayoral selbst, d. h. der Conducteur der spanischen Dilligence, war so wenig diplomatisch klug, daß er gerabezu sagte: mal camino a causa de ladrones. Böser Weg wegen der Räuber. So bedauerte uns Alles auf die scheinbar menschenfreundlichste Weise; trotz all dem aber er-

laube ich mir zu glauben, daß alle diese furchtsamen Rathschläge nicht ganz uneigennützig waren, nicht alle aus gleich reiner Quelle kamen. Wenigstens schien es mir, als ob der Banquier, der uns rieth, unser baares Geld gegen Wechsel auf Madrid einzutauschen, und dafür eine ziemlich starke Commission verlangte, eben so sehr auf unsre Furchtsamkeit speculirte, als die Waffenschmiede, die Jeden von uns bereben wollten, sich ein Paar Pistolen und ein oder gar zwei Taschendolche anzukaufen. Und was mich in dieser Ansicht ganz besonders bestärkt, ist, was freilich vielleicht ein besonderes Glück ist, die völlige und ganz ungestört gebliebene Sicherheit, mit der ich meine Reise durch Spanien machte. Ich bin durch die gefährlichsten Passagen der Pyrenäen gekommen, ohne daß der Escopetero nöthig gehabt hätte, seine Flinte zu benutzen. Und auch alle andre Schreckmittel, durch die man mir die Reise verleiden wollte, haben sich wenigstens als übertrieben gezeigt, wie man dies im Laufe dieser Blätter erkennen wird. Ich habe im Allgemeinen in den Bewohnern Spaniens eben so gutherzige und brave Leute gefunden, als in den Bewohnern Deutschlands und Frankreichs, und wenn ich es auch seltsam finden mußte, daß der Bauer, der seinen Acker bestellt, eine Flinte umhängen hat, so lehrte mich doch ein kurzes Nachdenken über die politische Zerrissenheit und Parteisucht des Landes die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel erkennen. Es ist wahr, die Verwaltung und Alles, was dazu gehört, ist in Spanien schlecht bestellt; aber wenn man an den zwölf Jahre hindurch fast unablässigen Bürgerkrieg denkt, der das arme unselige Land zerspaltet, so muß man sich nur wundern, daß Alles nicht in noch ärgerem Zustande sich befindet. Jeder unparteiische Reisende wird eingestehen müssen, daß in Anbetracht der traurigen politischen Verhältnisse des Landes die Sicherheit der Straßen eine erstaunenswerthe ist und die Anzahl der Verbrecher eine sehr geringe genannt werden kann, wenn man den Mangel aller Polizei und die Hartnäckigkeit des spanischen Charakters bedenkt.

Die Einfahrt nach Spanien durch die Pyrenäen, über die Bidassoa und durch die Baskischen Provinzen hindurch, ist reich an schönen, genußvollen Schauspielen. Die Landstraße, die sich mitten zwischen den Gebirgen hinschlängelt, ist mit sehr festen Kieselsteinen gepflastert; sie ist eben und glänzend wie Eis und wohl unterhalten,

so daß man von Bayonne aus in weniger als einer Stunde an die Bidassoa-Brücke, d. h. nach Spanien kommt. Man sieht sich plötzlich an den Fuß einer Gebirgskette versetzt, die sich links hinzieht in unabsehbaren Strecken und die den Gesichtskreis eng einschließt. Vor uns fließt die Bidassoa, die sich rechtshin ins Meer ergießt, auf der Höhe von Fontarabia, dessen schöner Glockenthurm einige Augenblicke lang unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Das Meer, das man von ferne sieht, gibt dem Gemälde einen großartigen Anblick und seine glatte, ebene Fläche schiebt ganz eigenthümlich und malerisch gegen die Rauheit des Gebirges ab. Gegenüber liegt Irun und die Straße nach Madrid, die sich ein wenig längs des Baches hinzieht. Man wird nicht müde dieses Anblicks und man bedauert, die hölzerne Brücke, die über die Bidassoa führt, betreten zu müssen; denn hat man diese einmal überschritten, so kann man nur noch bewundernde Blicke rückwärts werfen. Die Grenzbrücke selbst ist stets sauber und sorgfältig in gutem Zustande erhalten, wie es ihre Wichtigkeit erfordert. Während wir in Behobie, dem letzten französischen Grenzdorfe waren, hat der commissaire spécial unsre Pässe visirt und unser Wagen rollt über die Bidassoa. So kurz dieser Moment des Grenzüberschreitens auch war, so hat er doch einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die beiden Schildwachen, welche auf der Bidassoa-Brücke postirt sind, eine französische und eine spanische, waren ein sehr deutlicher und in die Augen springender Beweis von der Verschiedenheit zwischen dem Lande, das ich verließ, und dem, das ich betrat. Der französische Soldat in seiner saubern, netten Uniform, seiner schönen, militairischen Haltung und seinem verständigen, sichern Wesen stach seltsam gegen seinen spanischen Kameraden ab, dessen Kleidungsstücke zerrissen und an allen Orten gestickt, dessen Füße mit elenden Sandalen bedeckt waren, kurz dessen ganze Erscheinung das personificirte Elend war. Dieser grelle Contrast stimmte uns traurig und unsre trübe Stimmung nahm nur zu, als wir einige aduaneros (spanische Douaniers) erscheinen sahen, deren Costüme, obzwar es kaum möglich schien, doch noch erbärmlicher, als das der Schildwache war. In ihrem Geleite stellten sich eine Anzahl zerlumpter Bettler ein, die Blätter wilden Münzrautes in den Wagen warfen, so wie halbnackte Kinder, die uns in kleinen, an Stöcken befestigten Körbchen Weintrauben anboten.

Unter peinlichen Eindrücken dieser Art kamen wir nach Irun, der ersten spanischen Stadt. Wir fanden daselbst den Douanen-Director und die ersten Häuser, die mit Wappen und Balkonen verziert waren. Irun liegt eine halbe spanische Lieue \*) von der Vidassoa und hat etwa 4000 Einwohner. In der Nähe befindet sich die Gasaninsel, auf der der pyrenäische Frieden geschlossen ward, und etwas über Flintenschußweite entfernt liegt der Berg San-Martial, wo den 31. August 1813 die Franzosen ein blutiges Treffen verloren. — Wir waren von Bayonne bis Irun in einer Diligence gekommen, die zwar von Spaniern bedient ward, die aber auf französische Weise angefertigt worden und deren Transport noch durch Pferde geschehen. Hier in Irun dagegen ward unser Wagen ganz spanisch; an die Stelle des edlen Rosses trat die Bastardrace der Maulesel. Die Personen, welche den Dienst der Diligence versehen, nahmen hier an Zahl zu. Außer dem Mayoral oder Conducateur und dem Postillon kam nun noch ein Courier; es war dies und ist es auch meistens ein Bursche von 11—12 Jahren, der zu Pferde steigt und die vordern Maulesel zu führen bestimmt ist. Man nennt ihn allgemein „den zum Tod Verurtheilten,“ weil er ohne Ruhe und Raft von Irun nach Madrid geht, kaum anhaltend, sein Pferd selbst sattelnd und abzäumend, und was seiner Dienst noch mühsamer, als den eines gewöhnlichen Couriers macht, er kann nicht gleichmäßig reiten, sondern geht bald Schritt, bald Trab, bald Galopp und muß dabei den ganzen Weg entlang den eigenfinnigsten Mauleseln Peitschenhiebe austheilen. Die zweite Person, die in Irun das Dienstpersonal der Diligence vermehrt und eine ganz besondere Erwähnung verdient, ist der Escopetero (Flintenträger), der Soldat, der auf einem ganz eigenen hohen Sitze hinter der Diligence Platz nimmt. Er soll eigentlich eine Escorte gegen die Räuber sein; aber seine Erscheinung ist so problematisch, daß er sich nicht beschweren dürfte, wenn man ihn selbst für einen Straßenräuber hielte und viele Spanier thun dies auch. Ich meiner Seits habe übrigens persönlich keine Ursache, an der Rechtllichkeit der Escopeteros zu

\*) Die spanischen Lieues sind größer, als die französischen; von diesen letzteren gehen 25 auf den Grad, von den spanischen nur 17½; sie sind also beinahe zwei Drittel einer deutschen Meile. Anm d. Verf.

zweifeln; ja sogar einige von denen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sahen aus und benahmen sich vollkommen wie rechtliche Leute. Was mir aber durchaus illusorisch bedünkt, das ist die Sicherheit gegen Räuberanfalle, die man dem Reisenden durch die Begleitung eines oder zweier Escopeteros auf der Diligence einflößen will. Im Gegentheil habe ich gefunden, daß diese Vorsicht nur dazu dient, das Gemüth des Reisenden zu beunruhigen und mit tausend unheilswangeren Ideen über die Räuber und politischen Parteiläger (factiosos) Spaniens anzufüllen. Soviel ist sicher, die Wegelagerer jeder Art, die sich in der Mancha oder in Estremadura aufhalten, sind nicht so dumm, sich an eine Diligence zu wagen, wenn sie nicht in großer Zahl sich beisammen finden, und bei einem solchen überlegenen Angriff kann die Anwesenheit von 1 oder 2 schlecht bewaffneten und schlecht postirten Escopeteros durchaus Nichts nützen; vielmehr ist aller psychologischer Wahrscheinlichkeit nach anzunehmen, daß ihr ungeschickter Widerstand nur die Folge haben wird, die Räuber zu erbittern und sie aus chevaleresken Fra Diavolos in blutgierige Schinderhannes umzuwandeln.

Doch indeß hat sich unsre Diligence angeschickt, wieder in Gang zu kommen, und so wollen wir denn unter Gottes und unseres Escopetero Obhut, geleitet von dem kleinen Courier und nach dem Belieben des Postillons unsre Reise fortsetzen. Die Diligence ist, wie ich sehe, mit 7 Mauleseln, die paarweise gehen, und einem Pferde bespannt. Wir verlassen Trun und siehe da, plötzlich vernehmen unsre Ohren — denn bis zu unsrem geistigen Verständniß dringt das Gehörte nicht, — eine Fluth von Worten, die so rasch auf einander folgen, daß selbst die Spanier sie nicht immer verstehen. Es ist dies die Unterhaltung des Postillons mit unsern Mauleseln, eine der seltsamsten Unterhaltungen, die es geben kann. Sie hier ganz wiederzugeben, wäre etwas sehr Gewagtes, doch verdient sie, ihrer Originalität halber, wenigstens ihrer Quintessenz nach, dem Leser mitgetheilt zu werden. Der Postillon hat alle seine Maulesel mit Namen belegt und ruft sie nun bei denselben. — He Schwarzkopf! vorwärts Schönchen; arbeite Wildfang. Er wirft einem jeden seine Fehler vor. — O, la mala, (du Bösewicht)! Que bestia! u. s. w., u. s. w. — Bei Gelegenheit aber schmeichelt er ihnen auch wieder. — Ha! das ist 'mal ein schöner Maulesel, allerliebft, das

laß ich mir gefallen, so kleine, du arbeitest wacker; brav so. Auch an Drohungen endlich läßt er es nicht fehlen: Estella wird die Peitsche zu fühlen bekommen, Theresa, hüte dich vor dem Stock u. Dies Alles ist mit einer Anzahl Schwüre und Flüche begleitet, deren mindester noch der ewig wiederkehrende Caramba ist. Die Maulesel sind übrigens an diese Sprache gewöhnt und verstehen sich recht gut darauf. Es ist gar nicht uninteressant zu sehen, wie sie beim ersten Wort, das der Postillon spricht, die Ohren spitzen, sich stolz brüsten, ihren Schritt beschleunigen oder langsamer werden lassen u. dgl. m. Die Postillone, meist Basken, besitzen übrigens eine Gelenkigkeit ohne Gleichen; ich habe mehr als einmal, wenn eins der Maulthiere allzusehr ausschlug oder gar zu ungefüge sich bewies, mitten im raschesten Fahren den Postillon von seinem sehr hohen Sitze herabspringen sehen, ohne daß er sich den mindesten Schaden zufügte; er lief dann auf den widerspenstigen Maulesel zu und während die Diligence immer weiter fuhr, ließ er ihm eine, oft mehrere Minuten lang anhaltende Züchtigung angedeihen. In einzelnen Augenblicken ward die Unterhaltung mit den Mauleseln eine allgemeine. Der kleine Vorreiter, der Mayoral, der Postillon schrieten alle drei zusammen; ein Trio von Bassstimmen, dem nur noch eine Trombonenbegleitung fehlte, um ein vollständiges Concert zu bilden.

Das Baskenland zeigt dem Reisenden seine lachenden Thäler und wohlbebauten Hügel bis Vittoria hin. Wasserreiche Ströme und malerische Brücken finden sich in zahlloser Menge; die Ströme fließen über Felsenbetten und aufgehäuften Mauern von Granitsteinen bilden Schleusen oder künstliche Wasserfälle, deren Eindruck ganz allerliebste ist. Die Brücken sind meistentheils Bauwerke älterer Zeiten und einige von ihnen, die schon stückweise in Ruinen zerfallen oder wenigstens schon nahe daran sind, scheinen nur noch von den Spheugewinden, die sich um ihre Bogen schlingen, zusammengehalten zu werden. Die ganze Gegend hat etwas Aehnliches mit der Normandie in Frankreich und man könnte sich einen Augenblick in diese fruchtbare und ackerbaufleißige Provinz versetzt glauben, aber die eigenthümliche Tracht der Einwohner zerstört diese Illusion bald. Noch deutlicher aber tritt das spanische Gepräge in dem trostlosen, jammervollen Aussehen einzelner von dem Bürgerkrieg bis in den Grund zerstörter, abgebrannter und entvölkter Dörfer hervor. Da-

zu kommen dann, und das sind ebenfalls unverkennbare Merkmale spanischen Bodens — unzählbare steinerne Kreuze, die man an den Grenzen der einzelnen Felder findet. Sie sind zum Theil mit vielem Geschick in Sculpturarbeit ausgehauen; manche von ihnen sind von einem, auf vier dicken Säulen ruhenden Obdach geschirmt; andere sind von Bildern und kleinen Statuen der Jungfrau, der Heiligen und der Engel und Erzengel aller Art umringt. Auch die Häuser der Städte haben ein echt spanisches Aussehen; die ganz erbärmlichsten, kleinsten Wohnungen haben doch eiserne, in Biscaya gefertigte Balkone vor den Fenstern; die Vorderseiten der Häuser sind mit oft sehr groben Frescomalereien, welche Gegenstände und Scenen aus dem alltäglichen Leben vorstellen, bedeckt; auf den hölzernen Thüren sind in kleinen, eisernen Nägeln, deren Köpfe erbsenförmig sind, Figuren aller Art gezeichnet; dazu kommen überall Wappenschilder, welche an das alte edle und chevalereske Spanien erinnern. Die Thore selbst, durch die man in die Städte und Dörfer einfährt, haben ein stolzes, martialisches, echt spanisches Aussehen. Die Kirchen versehen uns in Erstausen, sowohl durch ihre Zahl als auch durch den Reichthum ihrer Verzierungen und die echt katholische gänzliche Abwesenheit von Stühlen und Bänken. Dies Alles zusammen genommen läßt dem Reisenden keinen Zweifel mehr, daß er fern von der Grenze Frankreichs und auf spanischem Boden ist.

Die Straße, die durch die spanischen Pyrenäen hinführt, ist voll Windungen und reich an jäh abstürzenden Abhängen, die Vegetation in den Thälern ringsum ist reich und kräftig. Was mir besonders auffiel, war, als wir durch das herrliche Thal von Dharzum kamen, die Menge von Aepfelbäumen, die mit einem echt nordländischen Blättergrün prunkten. Bald kamen wir nach Astigarraga, wo wir die erste spanische Posada (Gasthaus) kennen lernten. Um in unsre Zimmer zu gelangen, mußten wir erst durch den Stall gehen; dies und ein gewisser Geruch von Schweinen flöste mir denn natürlich eine sehr unvortheilhafte Idee ein von der Sauberkeit und Bequemlichkeit, die dies Haus uns bieten könne. Trotzdem blieb mir und meinen Reisegefährten, die ähnliche Besorgnisse zu haben schienen, Nichts weiter übrig, als die Sachen zuzunehmen, wie sie eben waren; denn es gab kein zweites Gasthaus, das uns ein Mittagsbrod und einen Raum zum Schlafen bis um 1 Uhr Morgens, wo die Di-

lligence weiter fuhr, hätte anbieten können. Zu unsrer großen Freude zeigte sich übrigens die Posada in ihrem Innern weit besser, als ihr äußerer Anschein hätte erwarten lassen; im Innern war Alles sauber und die Bedienung sehr gut. Ein Gebrauch, den ich auch in andern Ländern eingeführt sehen möchte, findet in den spanischen Gasthäusern Statt. Als wir vom Wagen abstiegen, führte man die Herren wie die Damen, jedes Geschlecht in einen andern großen Saal, wo sich Alles befand, was zur Restauration der Toilette nöthig war und wo besonders eine Anzahl von Lavabos mit frischem Wasser uns eine große Erquickung waren. Als wir hier gewissermaßen mit dem Staub und Schmutz der Reise auch die Ermüdung zum Theil von uns gethan hatten, fanden wir uns mit herrlichem Appetit im Comedor (Speisesaal) wieder zusammen.

Mein erstes Mahl in Spanien bereitete mir wahre Tantalus-Qualen. Die Tafel war fast mit Pracht servirt, die Gäste zahlreich und allem Anscheine nach Leute von Anstand und Bildung; aber — man roch und schmeckte es dem Weine an, daß er durch Bockshäute gegangen; das Olivenöl, das an allen Speisen die Stelle der Butter versah, war, weil man sich nicht darauf verstand, es zu raffiniren, zu schlecht; das übertriebene Gewürze verpestete mir alle Speisen. Ich und noch einige fremde Reisende, die nicht an spanische Küche gewöhnt waren, hielten, ehe wir die ersten Bissen saßen, das Gericht erst einen Augenblick unter unsre Nase und nur sehr selten überstand eine Schüssel diese Probe. Hier fing für mich eine neue Speisefarte, eine ganz spanische Diät an: Nuevos y chocolate, Eier und Chokolade, das einzige Rettungsmittel, das dem etwas delicateseren Reisenden bleibt, wenn er in Spanien nicht Hungers sterben will. Die Olla Podrida schien mir noch das am meisten esbare unter den aufgetragenen Gerichten; aber jene Hühner, die nicht größer als Tauben waren und gekocht, wie eine Henne, deren Kraft zu einer Hühnersuppe für einen Kranken benutzt worden ist; jene Saucen, die mit halbranzigem Del, schlechtem Fett, Pfeffer, Piment und Knoblauch bereitet waren und eine halbe Meile weit rochen, — das waren Gerichte, denen mein deutscher Gaumen keinen Geschmack abzugewinnen wußte. Zum Trinken setzte man uns — das war für Spanien gewiß etwas sehr Sonderbares — Cider (Aepfelmoss), vor. Es ist dies das Lieblingsgetränk der

Bevölkerung bis nach Vittoria hin und dieser Umstand gab mir den Schlüssel zu dem Räthsel von den Aepfelbäumen an, die ich oben erwähnt und die, wie alle nordländischen Obstarten, im ganzen Spanien eben so wenig vorkommen und eben so selten sind, wie bei uns die Südfrüchte.

Als das Diner, das der Zeit nach, in der wir es einnahmen, zwischen 8 und 9 Uhr Abends, eigentlich ein Souper war, endlich beendet war, legten wir uns nieder, um in guten Betten 4 Stunden einer wohlthätigen Ruhe zu genießen. Um 1 Uhr des Morgens stiegen wir wieder in den Wagen. Ehe ich einstieg, ließ ich mir eine Tasse Chocolate geben und hier bemerkte ich, daß diese Tassen eine wahre Mystification sind, es gehen ihrer ungefähr 6 auf einen von unsern gewöhnlichen Chocolatebechern, d. h. sich doch gar zu sehr an das Sprichwort, wenig, aber gut halten.

In Ernani bekam ich ein neues Pröbchen spanischer Sitten. Zehn Realen (zwanzig Silbergroschen) die ich dem Douanier in die Hand drückte, schlossen ihm die Augen und ersparten mir die Mühe, meine Koffer zu öffnen. Diese Handlungsweise ist für die Reisenden, denen vor Allem daran liegt, Zeit und Mühe zu ersparen, gewiß sehr bequem; aber was soll man vom Standpunkte der Verwaltung zu einem Lande sagen, wo eine solche Sitte allgemein ist? Und doch ist es nicht anders möglich. In Oesterreich, in Rußland, wo die Bestechlichkeit der Beamten auch zu Hause ist, sind diese, wenn auch schlecht, doch wenigstens einigermaßen besoldet. Die armen spanischen Douaniers aber werden hier gar nicht bezahlt; es bleibt ihnen also Nichts übrig, als mit den Reisenden in gutem Einverständnis zu bleiben; denn was sie an Zoll und Confiscationen etwa erhalten würden, davon könnten sie nicht leben.

In der Nähe von Ernani sahen wir eine jener traurigen Gegenden, die der Bürgerkrieg in Spanien nur allzuhäufig gemacht hat, ein Dorf Baniata nämlich, das gänzlich niedergebrannt wurde, als die englische Hilfslegion in Bilbao gelandet und von den fremden Truppen besetzt worden war. Mit traurigen Gedanken und halbgeschlummern erreichte ich Tolosa, eine sehr bedeutende Fabrikstadt. Auf der schönen Brücke, die in die Stadt führt, sahen wir als wir gegen Morgen ankamen, eine große Anzahl Soldaten neben den Wagen, die ihre Bagage enthielten, auf dem Erdboden schla-

fend liegen; ihre Gesichter trugen das Gepräge der Müdigkeit. Sie  
 waren in forcirten Märschen auf dem Wege nach Catalonien und  
 schienen nicht eben sehr kampflustig. Von Tolosa führte uns über  
 Bergara, das durch den berühmten Vertrag zwischen Espartero und  
 Maroto im Jahre 1832 bekannt geworden ist, der Weg nach Bitto-  
 ria, wo wir während eines sehr lebendigen und eifrigen Gesprächs,  
 das sich über die Tagespolitik zwischen dem Mayoral und den spa-  
 nischen Passagieren entsponnen hatte, ankamen. Die Politik ist für  
 die jetzigen Spanier das, was für ihre Väter die Religion war,  
 ein Gegenstand fanatischen Eifers und glühender Begeisterung, die  
 bei den meisten ziemlich reine Quellen hat und wirklich von der  
 Liebe zum Vaterlande herrührt.